

„HIMMEL, EWIGKEIT UND SCHÖNHEIT“

SPIEGEL-Interview mit Max Horkheimer zum Tode Theodor W. Adornos

Theodor Wiesengrund Adorno, der 65jährig am Mittwoch letzter Woche starb, verband eine jahrzehntelange Freundschaft mit Max Horkheimer, 74. Als Studenten der Frankfurter Universität waren sie sich zum ersten Male begegnet. 1930 holte Horkheimer den Freund an das von ihm geleitete Institut für Sozialforschung. 1933 trennten sich für kurze Zeit ihre Wege. Horkheimer ging an die Columbia Universität, Adorno nach Oxford. 1938 wurde Adorno wieder Mitarbeiter an dem von Horkheimer in

New York errichteten Institut. Gemeinsam kehrten sie 1949 nach Frankfurt zurück, gemeinsam leiteten sie das neugegründete Institut für Sozialforschung, gemeinsam begründeten sie die Kritische Gesellschaftstheorie der Frankfurter Schule. Sie waren, so haben sie sich einmal gestanden, voneinander fasziniert – Horkheimer vom „Genie“ des Freundes, Adorno von Horkheimers „Vorstellung einer richtigen Gesamtverfassung der Menschheit“ verbunden „mit Ehrfurcht vorm Glück eines jeden einzelnen“.

SPIEGEL: Herr Professor Horkheimer, Ihr Freund Theodor Adorno ist tot. Gab es in den letzten Jahren seines Lebens so etwas wie Resignation?

HORKHEIMER: Von Resignation kann keine Rede sein; Herr Adorno war überzeugt davon, daß die überlegten Stellungnahmen zu der gegenwärtigen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Situation, wie er sie in seinen Schriften abgegeben hat, unendlich viel mehr dazu beitragen können, geistigen Menschen zu helfen, Verbesserungen zu bewirken als die relativ unüberlegten Akte, wie sie von den verschiedensten einander widersprechenden Seiten verübt werden. Schon darum negierte er Resignation, weil er dachte, daß die Gedanken, wie er sie ausgesprochen hat, selber für be-

daß die gegenwärtige Entwicklung dazu führt, daß die Gesellschaft ausschließlich durch rein technisch instrumentelle Vorstellungen und Ziele bestimmt wird und nicht durch autonome Gedanken. Ihm kam es darauf an, das, was wir bis in die Gegenwart hinein Mensch genannt haben, wenn nicht auszuweiten und zu entwickeln, so doch wenigstens in dieser keineswegs abzulehnenden technischen Verbesserung der Gesellschaft zu bewahren. Es kam ihm darauf an, daß die Bekümmernung um eine nicht nur gerechtere, sondern auch die menschlichen Kräfte besser entfaltende Gesellschaft gefördert werde. Und dazu gehörte all das, was er selber gesagt, geschrieben hat und gelebt hat.

SPIEGEL: Glauben Sie, daß die studentischen Provokationen, denen er seit 1967 ausgesetzt war, ihn verletzt und Spuren in seinem Denken hinterlassen haben?

HORKHEIMER: Ich glaube, man muß da sehr vorsichtig sein. Die Studenten haben ihm an verschiedenen Stellen widerstanden und haben auch gegen ihn protestiert. Andererseits aber waren auch unter diesen Studenten nicht wenige, die gewußt haben, was er bedeutet hat und die trotz aller Protestaktionen auch in sich eine Liebe für ihn bewahrt haben. Natürlich war er zutiefst betroffen von den Protestaktionen der Studenten. Andererseits aber, wenn er mit einzelnen dieser Studenten gesprochen hat, haben sie ihm sehr oft auch Dinge gesagt, über die er sehr glücklich gewesen ist.

SPIEGEL: Haben Sie mit ihm darüber gesprochen?

HORKHEIMER: Natürlich, ich habe fortwährend mit ihm darüber gesprochen. Und er hat mir immer wieder gesagt, daß er diese Protestaktionen, soweit sie fortschrittliche Professoren betrafen, keineswegs billigte. Andererseits war er aber niemals bereit, sich durch diese Aktionen hinreißen zu lassen, nun einfach auf die Gegenseite hinüberzugehen.

SPIEGEL: Sie und Adorno haben den Begriff der „Kulturindustrie“ geprägt. Sie beide haben die radikalste Kritik an abendländischer Kultur geübt, indem Sie deren gesellschaftliche Fundamente aufgedeckt haben. Nun hat aber Adorno in seinem letzten Gespräch mit uns im Frühjahr eine Ästhetik angekündigt. Sicher haben Sie Einblick in die Arbeit gehabt. Soll-

te dieses Werk nun eine Versöhnung werden oder eine Fortsetzung der Kritik?

HORKHEIMER: Die Kritik, und zwar seine Kritik, schließt nicht aus, daß er, wenngleich er die zweifelhaften Bedingungen der kulturellen Bewegungen in der Gegenwart erkannt und dargestellt hat, trotzdem auch wußte, daß in der Zeit, in der diese gesellschaftliche Basis der Kultur so bedenklich war wie die heutige, großartige ästhetische Dinge entstanden sind. Seine Angst, die ich geteilt habe, war eben die, daß infolge der immer zweckmäßigeren Gestaltung der Gesellschaft, die schließlich alle Kräfte des einzelnen auf eine noch mehr technisierte Arbeit konzentrierte, daß diese Gesellschaft schließlich alles



Theodor Adorno



Max Horkheimer

stimmte Maßnahmen, im Verlauf der reinen Automatisierung und Mechanisierung, in der die positiven Vorstellungen der menschlichen Beziehungen vergessen werden, als ihr Gegenteil bewahrt werden.

SPIEGEL: Studenten, zumal gerade die, welche seine Schüler waren und die er liebte, warfen ihm Praxisscheu und mangelnde Parteilichkeit vor, bezichtigten ihn sogar, eine Philosophie des Veränderens gelehrt, aber schließlich verraten zu haben. Waren diese Vorwürfe falsch?

HORKHEIMER: Ja, ich glaube, sie waren falsch. Er war der Überzeugung,

Denken eingeeengt und ihm einen immer geringeren Platz gewährt. Ich glaube trotzdem, es wäre zu einfach zu denken, daß diese ganze Entwicklung nur schlicht negativ zu bewerten wäre.

SPIEGEL: Herr Professor Horkheimer, welches war die wesentliche Fragestellung im Denken Ihres Freundes?

HORKHEIMER: Die Frage nach der Richtung, nach dem Sinn dieses Denkens läßt sich — und ich glaube, das ist ganz besonders wichtig — nicht einfach nun durch Sätze beantworten, deren Formulierung nicht ebenso differenziert ist wie die seiner Schriften. Der Gedanke, man könnte nun einfach

diese Frage anstatt durch die unendlich subtile Art des Ausdrucks beantworteten, die er nicht allein in seinen Schriften, sondern auch etwa in seinen Vorträgen und Vorlesungen wiedergegeben hat, würde ihm sehr fragwürdig erscheinen. Deshalb zögere ich, nun mit irgendeinem anderen Wort als dem der Verantwortlichkeit und Differenziertheit seiner Formulierungen zu reagieren.

SPIEGEL: Sie wollen sagen, die Rücksichtnahme auf das Kleine, auf das Individuelle, auf das jeweils Besondere hat eine solche Differenzierung bei ihm erzwungen...

HORKHEIMER: ... ja ...

SPIEGEL: ... und es widerspräche dem Ethos seines Denkens, Generalformulierungen auszusprechen. Und dann darf es natürlich auch der andere, der Interpret, nicht tun?

HORKHEIMER: Ja, das ist ganz richtig.

SPIEGEL: Das heißt, die Differenziertheit, von der Sie sprechen, war notwendig und unausweichlich für ihn, weil die Rücksichtnahme auf das Kleine und das Besondere, das ja die Wirklichkeit ist, bei ihm so groß war.

HORKHEIMER: Das stimmt. Denken Sie etwa an das Theologische. Denken Sie etwa einfach daran, daß man etwa fragt: Existiert Gott, und was läßt sich über ihn sagen? Dann würde er auf diese Frage geantwortet haben, und diese Antwort würde den großen Gedanken der Vergangenheit entsprechen: Ich kann nicht einfach antworten, indem ich sage: Gott gibt es, und Gott ist gerecht, und Gott ist gut, weil er sowohl das Wort gerecht und gut wie das Wort Gott selber letzten Endes — wie er in der „Negativen Dialektik“ erklärt und wie es in der kritischen Theorie gedacht ist — gar nicht positiv formulieren kann, sondern nur durch das, was eigentlich nicht Gott ist. Trotzdem steckt in diesem Negativen die Bejahung eines „anderen“, das man nur durch eben dieses Wort des „anderen“ bezeichnen kann.

SPIEGEL: Des „anderen“?

HORKHEIMER: Ja. Er hat immer von der Sehnsucht nach dem „anderen“ gesprochen, ohne das Wort Himmel oder Ewigkeit oder Schönheit oder sonst was zu benutzen. Und ich glaube, das ist sogar das Großartige an seiner Fragestellung, daß er, indem er nach der Welt gefragt hat, letzten Endes das „andere“ gemeint hat, aber der Überzeugung war, daß es sich nicht begreifen läßt, indem man dieses „andere“ beschreibt, sondern indem man die Welt, so wie sie ist, im Hinblick darauf, daß sie nicht das einzige ist, darstellt, nicht das einzige, wohin unsere Gedanken zielen.

SPIEGEL: Das ist eine negative Theologie, nicht wahr?

HORKHEIMER: Ganz richtig, eine negative Theologie, aber nicht negative Theologie in dem Sinn, daß es Gott nicht gibt, sondern in dem Sinn, daß er nicht darzustellen ist.



DER SPIEGEL ist, wenn man ihn sammelt, ein Lexikon der Zeitgeschichte.

Es gibt kein aktuelleres. Suchen Sie Unterlagen für eine Arbeit oder wollen Sie Vergangenes wissen, um Gegenwärtiges besser beurteilen zu können, dann greifen Sie zu Ihrem zeitgeschichtlichen Lexikon, dem gesammelten Band des **SPIEGEL**.

SPIEGEL-LESER,
die den **SPIEGEL** sammeln,
können beim Verlag bestellen

Einbanddecken zum Binden der gesammelten Hefte in feste Buchform. Für die **SPIEGEL**-Jahrgänge 1959 bis 1963 sind jeweils drei, für die Jahrgänge ab 1964 jeweils vier Einbanddecken erforderlich. Der Preis pro Einbanddecke beträgt DM 4,20.

Jahrgang-Sammler mit Drahtaufhängung bis zu 18 Hefte fassend, die einzeln wieder entnommen werden können. Der Preis pro Sammler beträgt DM 6,90. Ab 1. April 1967 sind die Sammler dem neuen Format angepaßt.

Inhaltsverzeichnisse mit Personen- und Sachregister. Vorrätig sind noch Inhaltsverzeichnisse für 1948 und 1949 zum Preise von je DM 3,05, für 1950 sowie für 1953 bis 1961 zum Preise von je DM 6,60, für 1962 bis 1964 zum Preise von je DM 8,65. Die Inhaltsverzeichnisse für 1965 bis 1967 sind zum Preise von je DM 9,65 zu beziehen.

Bei Bestellungen ist eine genaue Angabe über das gewünschte Material notwendig (zum Beispiel bei Einbanddecken wegen der Rückenbeschriftung Angaben für Jahrgang und Heftnummern). Die Bestellungen werden erbeten an den **SPIEGEL**-Verlag, 2 Hamburg 11, Postfach. Der Versand erfolgt gegen Vorkasse auf das Postscheck-Konto 7137, Postscheckamt Hamburg.

